

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 7 (1903)

Artikel: Der grosse Natuheilkünstler [Schluss]
Autor: Adeler, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573085>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Polenmuseum zu Rapperswil. Sieg der Polen unter Dzwernicki in der Schlacht bei Stoczec (14. II. 1831). Gemälde von Rosen.

hunderttausend Unterschriften tragen soll. Mit wehmütigem Empfinden wird ferner auch der Nichtpole die zahlreichen künstlerischen Arbeiten und Darstellungen betrachten, die von polnischen Verbannten in Sibirien angefertigt wurden und die auf meist recht abenteuerlichen Wegen an ihren Bestimmungsort gelangten. Es sind wahre Kabinettstücke von Geduldsarbeiten darunter, die mit den primitiven Hilfsmitteln viele Jahre zu ihrer Herstellung erforderten. Und meist ist mit diesen Gegenständen ein hochklingender, einst angesehener Name verbunden.

Es wird überhaupt wenig polnische Adelsgeschlechter geben, die in diesem Museum nicht, sei es in gutem oder schlechtem Sinne, erwähnt werden. Das Museum ist soweit aufrichtig,

als es nicht nur die glänzenden Seiten in Polens Geschichte und der darin vorkommenden Personen zeigt, sondern auch die Schilderung mancher Schattenseiten nicht unterläßt. Es bietet daher auch dem Nichtpolen eine seltene Gelegenheit, sich über Kultur und Geschichte des Landes und seiner Bewohner einen anschaulichen Begriff zu machen. Daß die Polen die Gedanken des Gründers richtig erfaßt haben, beweist der starke Besuch von ihrer Seite. Von den zehntausend alljährlichen Besuchern ist etwa die Hälfte polnischer Nationalität. Das Polenmuseum zu Rapperswil ist der Polen Nationalheiligtum geworden, zu dem sie voll patriotischer Andacht pilgern.

Anton Krenn, Zürich.

Der große Naturheilkünstler.

Nachdruck verboten.

Von Max Adeler.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Amerikanisch-Englischen von A. Veith, Winterthur.

(Schluß).

Ein Schuft von Purgatory-Springs humpelte mir auf seinen Krücken nach und bestand darauf, mir zu erzählen, daß er seit zwanzig Jahren verkrüppelt sei und ganze Tonnen voll Medizinien geschluckt habe. Während mehrerer Tage gelang es mir, ihm auszuweichen; eines Morgens jedoch hatte er mir aufgepaßt, als ich ins Bureau ging, um meine Post zu holen. Er bat mich, meine Hand auf sein lahmes Bein zu legen oberhalb des Knies. Von Natur aus gutmütig und ein Tor, wie ich bin, willfahrte ich seiner Bitte. Einen Augenblick später brach er in einen Schrei des Entzüdens aus, warf seine Krücken in die Ecke und fing an, Luftsprünge im Zimmer herum zu machen. Dann wandte er sich an mich mit der deutlichen Absicht, mich zu umarmen; doch ich entkam ihm, flog die Treppe hinauf und schloß mich in mein Zimmer ein.

Können Sie glauben, daß der Mann wirklich lahm gewesen ist? Ich weiß nicht; aber ich zweifle sehr. Ich schöpfte zu der Zeit Verdacht auf Andrews; doch wie konnte ich irgend etwas beweisen?

Indessen entschloß ich mich nun ernstlich, Borax zu verlassen, und gab Andrews den Auftrag, mir auf folgenden Samstag einen Platz in der Post zu belegen. Er tat dies jedoch nicht. Ich konnte nie genau herausfinden, wie das zugeing: jeden Nachmittag kamen drei Postkutschen an, was ich mit eigenen Augen sehen konnte; doch niemand sah eine solche

weggehen. Es kam mir vor wie eine Verschwörung; es sah wenigstens darnach aus, nicht wahr? So tat ich selbst Schritte und versuchte einen Wagen zu mieten, der mich hinwegnehme; aber kein Mann in der Nachbarschaft war zu finden, der bereit gewesen wäre, mir diesen Dienst zu erweisen. Ich trug mich wohl mit dem Gedanken, wegzugehen, selbst wenn ich laufen müßte; ich machte jedoch ungern die Reise zu Fuß über so schlechte Bergstraßen, und dann konnte ich mich auch nicht dazu verstellen, meinen Koffer zurückzulassen.

Jene Dame Collins und ihr Knabe blieben noch immer im Hotel, und Frau Collins pflegte mich stets mit prüfenden Blicken zu betrachten, wenn wir an der Tafel saßen im Speisesaal. Zuerst konnte ich aus ihr nicht recht klug werden. Sie sah eher dumm aus; doch hielt ich sie für fähig, niedrige List entwickeln zu können. Immerhin nickte ich ihr freundlich zu, wenn wir aneinander vorbeigingen, und behandelte sie im übrigen mit Kälte, vielleicht mit Mißachtung.

Samstag war ich bereit, Borax zu verlassen. Ich saß in meinem Zimmer und lernte spanische Vokabeln, als ich plötzlich das Angstgeschrei einer Frau hörte. Im Augenblick bestürzt, hatte ich doch Geistesgegenwart genug, meine Neugierde niederzudrücken und meine Türe zu schließen. Während einer Stunde oder länger war unten Tumult und Aufregung, ich aber blieb ruhig. Dann wurde an die Türe geklopft, ich antwortete jedoch

nicht; hierauf hörte ich Doktor Bowser's Stimme, die mich rief. Ich schob den Kiegel zurück und öffnete die Türe.

"Sind Sie beschäftigt?" fragte Bowser.

"Ja, sehr beschäftigt. Was gibt es?"

"Oh nichts, nichts Besonderes! Ich dachte nur, es würde Sie vielleicht interessieren, daß der kleine Geordie Collins dahingeshieden ist."

"Tot?"

"Tot. Er sank plötzlich um, draußen bei der Pumpe, nachdem er einige Zwickchen gegessen hatte, und das Leben war ausgelöscht, ehe ich bei ihm angelangt war."

"Ist der Knabe wirklich tot?" fragte ich.

"Vollständig und zweifellos tot," sagte Bowser feierlich und mit starkem Nachdruck. "Ich denke doch, ich sollte es erkennen, wenn ein Knabe tot ist, oder meinen Sie nicht? Ich bin freilich kein so großer und berühmter Doktor wie Sie, immerhin aber auch kein Stümper. Ich sage Ihnen, daß der Knabe den letzten Atemzug aushauchte um 9 Uhr 34, diesen Morgen."

Sicherlich bin ich kein grausamer oder hartherziger Mann, ich bin selbst nicht unedel, und doch (fast schäme ich mich es zu sagen) fühlte ich, wie eine tiefe, reine Freude meine Seele erfüllte, als ich vernahm, daß Geordie außer meinen Bereich gekommen sei. Nicht wahr, unter den Umständen wäre es doch unschicklich gewesen, trotz meinem Widerwillen gegen die Mutter, wenn ich mich jeder Beileidsbezeugung entzogen hätte? So ging ich mit Bowser hinunter, der, wie mir schien, weinte. Ich kann kaum sagen, daß ich zweifle, ob er wirklich geweint habe. Doch sei dem, wie ihm wolle, unten, im Gesellschaftszimmer lag der arme Geordie, kalt, weiß und ruhig, auf dem roten Kissen des Kanapee, und Frau Collins kniete daneben, klagend, weinend und händeringend. Alle Invaliden des Hotels standen entweder im Zimmer oder unter der Tür, und drei Viertel der ganzen Bevölkerung von Borax befand sich im Restaurant und in der Vorhalle oder guckte durch die Fenster.

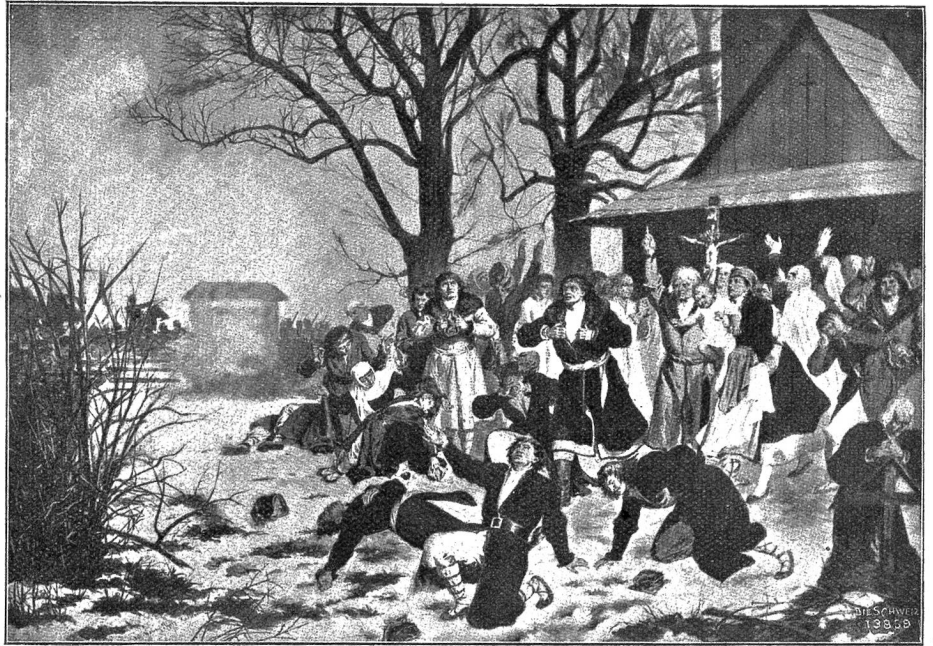
Ich hatte einen Anflug von Unbehagen, als ich ins Zimmer trat; doch was kann man mit einem Knaben anfangen, dessen Lebensfaden abge schnitten ist? Ich ging zum Sopha und blickte nieder auf das ruhige, stille Antlitz, so weiß wie Marmor; dann tat es mir herzlich leid, so böse Gefühle in Bezug auf den Knaben gehegt zu haben. Dazu fühlte ich tiefes Mitleid für die Mutter. Ich sagte ihr, daß sie eben versuchen müsse, das Leid geduldig zu tragen, Geordie sei ja nun glücklich, als wenn er noch bei uns weilte, und wäre wohl kaum willens, zu uns zurückzukehren, wenn er könnte.

Dann nahm ich des Knaben Hand in die meine und beugte mich über ihn hin, um ihn zu küssen.

Stellen Sie sich meine Gefühle vor, als ich sah, daß er die Augen öffnete. Er mußte dann zweimal niesen, und von dem roten Kissen sich aufrichtend fragte er: "Wo ist Mamma?" Hierauf schlang er seine Arme um den Hals seiner Mutter.

Was hätten Sie wohl davon gedacht, mein Freund? War der Knabe starrsüchtig, oder hatte seine schändliche alte Mutter ihn magnetisiert, oder trieb Geordie eine Art Spiel mit mir, oder war ihm von Doktor Bowser irgend etwas Giftiges eingegeben worden? Ich kann es nicht sagen; doch das tut ja nichts zur Sache. Geordie war nun einmal regelrecht vom Tod auferstanden, jedermann dachte das, und die Leute —

Nun, ich weiß, daß Sie nicht von mir verlangen, den Versuch zu machen, Ihnen die Aufregung zu beschreiben, die jetzt entstand. Borax war ganz verrückt, und ich fühlte, wie das Schicksal mich mit eisernen Fingern umklammerte. Ich wußte, daß ich nicht anders aus dieser verwünschten Stadt wegkommen



Polenmuseum zu Rapperswil. Episode aus der Untenverfolgung (1874). Russisches Militär umstellt die Gotteshäuser und gibt auf die Gläubigen einige Salven ab; die Ueberlebenden wurden meist nach Sibirien gebracht. Gemälde von Walerij Glinz.

konnte als verstorben. Ich war kaum in meinem Zimmer sicher, die verriegelte Türe hatte mich wohl eine Zeit lang geschützt; Nahrung ist indessen für jedermann eine Notwendigkeit; ich ging nicht zum Mittagessen hinunter, ich klingelte und ließ es mir aufs Zimmer bringen. Andrews brachte es selbst, und nachdem er das Präsentierbrett vor mich hin auf den Tisch gelegt und hernach einen Blick aus meinem Fenster geworfen hatte, um zu sehen, wie sich wohl der neue Flügel am Nordende des Hotels ausnehmen würde, sagte er: "Doktor, ich habe Ihnen ein Anerbieten zu machen."

"Andrews," sagte ich, "bitte schweigen Sie davon, ich bin für Anerbieten nicht zugänglich."

"Aber Sie wollen doch nicht gegen eine Dame unhöflich sein, nicht wahr? Ich halte Sie nicht für diese Art von Menschen, oder dann irre ich mich in meinen Voraussetzungen."

"Auf welche Dame bezieht sich Ihre Bemerkung?"

"Auf die Witwe Collins, des kleinen Geordie Mamma. Sie hat mich beauftragt, Ihnen zu sagen, daß sie zwei schöne Farmen in der Umgebung von Lohalock besitzt, dazu fünfhundert Dollars auf der Bank und eine erste Hypothek auf die neue Methodistengemeinde in Hucklebury-Band habe und für den Fall, daß Sie willens wären, sie zu heiraten, wären auch sie und Geordie nicht abgeneigt."

Mein Freund, hätten Sie wohl sofort, ohne Ueberlegung, eine Erwiderung auf einen so außergewöhnlichen Vorschlag in Bereitschaft gehabt? Mir war das unmöglich, und so gab mein Zögern Andrews Zeit zu der Bemerkung:

"Wenn Sie kein Vorurteil gegen eine 'Witwe' haben, würde ich Ihnen sehr raten, dieses Anerbieten anzunehmen, sie ist eine Frau, die wohl fähig ist, ein Heim zu einem glücklichen zu gestalten."

Die Zeit, da gehandelt werden mußte, war nun gekommen. Ich mußte fliehen. Aber wie? Den größten Teil der Nacht saß ich aufrecht im Bett und sann über einen Fluchtplan, und bevor der Morgen herausdämmerte, dachte ich, das Richtige gefunden zu haben. Ich war entschlossen, einen Postkutscher zu bestechen, daß er mich wegführte, während Borax noch schlief.

Doch zeigte sich am gleichen Tag eine bessere Gelegenheit. Doktor Bowser kam ungefähr um neun Uhr herüber, um mich zu sehen, und als er es sich in dem Schaukelstuhl meines Zimmers bequem gemacht hatte, räusperte er sich mehrere Male und sagte dann: "Es ist nicht alles eben in dieser Welt, nicht wahr?"

Da ich nicht willens war, mich zu äußern, bevor ich wußte, wohinans er zielte, antwortete ich nichts.

„Ein Landarzt,“ fuhr er fort, „hat ein hartes Leben; er muß herumziehen, meilenweit, bergauf, Tag und Nacht, oft wird er nicht bezahlt oder muß Geflügel oder Pferdefutter an Zahlung nehmen. Und doch gibt es hier Leute, denen das Geld aufgedrängt, ja förmlich aufgedrängt wird!“

„Bowser,“ fragte ich, „was wollen Sie damit sagen?“

„Nun gut,“ sagte er düster, „es hat ja keinen Zweck, mit Ihnen darüber zu sprechen, natürlich; aber während ich kaum mein Brot finde, so sehr ich mir Mühe gebe und so sehr ich mich fast zu Tode arbeite, liegt Ihnen ein Haufen Geld bei der Hand, und Sie nehmen sich nicht einmal die Mühe, die Finger darüber zu schließen.“

„Doktor Bowser,“ sagte ich fest, „immer und immer wieder habe ich Ihnen gesagt, daß ich kein Arzt sei und daß es schlecht, ja geradezu offenkundiger Betrug meinerseits wäre, wenn ich diesen törichten Leuten hier erlauben wollte, mich für einen solchen zu halten.“

Gelangweilt und müde blickte er mich an, sein Gesichtsausdruck verriet deutlich, daß er mir immer noch nicht glaubte; dann sagte er:

„Doktor oder nicht Doktor! Ich will Ihnen sagen, was ich im Sinn habe. Willigen Sie ein, mit mir zu arbeiten und lassen Sie mich den wissenschaftlichen Verlauf einer Krankheit verfolgen, während Sie nur dabeistehen und zusehen; ich will Ihnen zwei Drittel der Einkünfte geben, und mit dem andern Drittel gedenke ich noch ein reicher Mann zu werden.“

Eben wollte ich auf diesen Vorschlag eine abschlägige Antwort geben, gestützt darauf, daß ich mich nicht dazu verstehen könne, Teilhaber einer unehrenhaften Uebereinkunft zu werden, als er fortfuhr:

„Ich habe einen Patienten, die alte Frau Brown, hier oben in Scipio, die bei meiner Behandlung sicher sterben wird. Sie ist reich, und wenn Sie sie kurieren könnten...“

Sogleich leuchtete es mir ein, daß, wenn ich in Bowser's Wagen Scipio erreichen könnte, ich die beste Gelegenheit hätte, mich davonzumachen.

„Ich will Frau Brown mit Ihnen besuchen,“ sagte ich.

„Sie wollten wirklich!“ rief Bowser aus, indem er mit solcher Heftigkeit von seinem Schaukelstuhl aufsprang, daß er ihn umwarf. „Hurrah, Doktor, ich wußte doch, daß Ihr Herz am rechten Fleck sei! Wann werden wir gehen?“

„Sogleich,“ entschied ich.

Er ging hinaus, um nach seinem Pferd zu sehen. Nachdem ich die Geldsumme, die ich Andrews für meinen Aufenthalt schuldete, in einen Umschlag gewickelt und auf den Tisch gelegt hatte, packte ich soviel meiner Habseligkeiten zusammen, als in meiner Handtasche Platz hatten, und saß dann nieder, um auf Bowser zu warten.

Wir gingen zusammen die Treppe hinunter, und als wir durch das Office schritten, warf Andrews einen verdächtigen Blick auf mich und meine Reisetasche. Doch Bowser erklärte ihm die Sache, und er schien um vieles erleichtert zu sein. Als ich in dem hohen zweirädrigen Wagen Platz nahm, gewahrte ich Frau Collins, die mir von ihrem Fenster aus mit dem Taschentuch zuwinkte, während Geordie versuchte, an einem der Pfeiler der Vorhalle hinaufzuklettern. Wie war mir ein Knabe von seinem Alter vorgekommen, der ein so kräftiges, gesundes Aussehen hatte.

Wir erreichten Scipio um halb elf Uhr, und Bowser band sein Pferd an der Vorderseite von Frau Brown's Haus an. J. Manderion Brown, ihr Sohn, öffnete uns die Türe. Er sah sehr ernst drein. Bowser stellte mich vor, und Herr Brown sagte mit leiser Stimme, indem sich auf seinem Gesicht Hoffnungs- freudigkeit malte:

„Ich danke Ihnen, mein Herr; ich habe schon viel von Ihnen gehört.“

Natürlich, wie Sie sich vorstellen werden, konnte ich für die arme Frau Brown nichts tun; Bowser jedoch bestand darauf, daß ich mich so benehmen müsse, als ob ich sie behandle. So gab ich ihr neun Tropfen jenes Beruhigungsmittels mit Wasser und Zucker und ließ sechzehn Chinin-Pillen zurück, mit der Anweisung, daß sie alle vier Stunden eine nehmen solle.

Die gute alte Dame sah mich dankbar an, als ich an ihrem Bett stand, und als ich mich von ihr verabschiedete, sagte sie mir, daß sie sich schon besser fühle. Als wir die Treppe hinuntergingen, teilte Bowser dem jungen Brown mit, daß nun alle Aussicht auf Genesung vorhanden sei.

Doch, wie konnte ich von Bowser loskommen? Ich fragte ihn, ob es ihm nicht zu viel Mühe mache, ein wenig herumzufahren, damit ich etwas von der Stadt sehen könne, worauf er erwiderte, es mache ihm große Freude, mir Scipio zu zeigen. Wir fuhren und fuhren, bis ich endlich eine Apotheke sah, und das gute Glück wollte es, daß der Laden direkt dem Bahnhof gegenüber lag.

Ich bat Bowser, sein Pferd anzubinden, da ich einige Medikamente einkaufen wolle. Wir verbrachten wohl eine Stunde in der Apotheke; aber kein Zug kam, und Bowser machte zuletzt den Vorschlag, nach Hause zu fahren. Es war mir, als hörte ich das Rollen eines daherkommenden Zuges, und ging zur Fronttüre; es war jedoch nur ein Frachtzug, der nicht hielt. Bald aber bemerkte ich einen von der entgegengesetzten Seite sich nähernden Personenzug. Ich ersuchte Bowser, er möchte die Gasse haben, nach einem Krämerladen Umschau zu halten, wo Raketen feil geboten werden, und dort einige für mich zu kaufen, während ich eifrig in einem Arzneibuch nachschlug, das auf dem Ladentisch lag.

Bowser ging auf die Suche, und sobald er um die Ecke verschwunden war, ging ich hinaus, nahm meine Reisetasche vom Wagen, huschte hinüber nach dem Bahnhof und stieg in einen Waggon. Der Zug fuhr sofort ab, und ich schämte mich förmlich, als ich aus dem Wagenfenster guckte und den armen alten Bowser langsam nach der Apotheke zurückgehen sah, ein Bündel Raketen in der Hand, den Kopf gedankenschwer nach vorn geneigt. Ohne Zweifel dachte er darüber nach, wie reich er wohl das nächste Jahr um diese Zeit sein werde. Mich jedoch können Sie gewiß nicht tadeln, daß ich mich aus dem Staub gemacht, wie?

Natürlich werden Sie denken, daß dies das Ende meiner Geschichte sei; doch da täuschen Sie sich. Sechs Monate später, als ich zu Hause in meiner Studierstube saß, brachte mir ein Diener eine Karte. Sie trug den Namen: J. Manderion Brown. Ich erschrak tatsächlich. Der Mann hatte mich gefunden.



Polenmuseum zu Rapperswil. „Noch ist Polen nicht verloren!“ schreibt ein sterbender polnischer Nationalgardist mit seinem Blut an die Mauer (Warschauer Gemälde 1831). Gemälde von Guisbert

Es gab keinen Ausweg für mich. Sollte ich denn wirklich derart festgenommen und in meinem eigenen Hause überumpelt werden? Nein, mein Herr! Ich ging also hinunter nach dem Empfangszimmer, um ihn zu sehen. Zu meinem größten Erstaunen begrüßte er mich mit außerordentlicher Wärme, mir die Hand drückend und sogar Nührung an den Tag legend.

„Doktor,“ sagte er, nachdem er seinen Platz auf dem Sofa wieder eingenommen, „ich schulde Ihnen mehr als ich sagen kann.“

„Ist Ihre Mutter denn gänzlich hergestellt?“

„Meine arme Mutter ist tot.“

„Das tut mir sehr leid,“ sagte ich. „Aber wie ist das gekommen?“

„Ich will es Ihnen erklären. Ihre Medizin wirkte Wunder. Die ganze Konstitution meiner Mutter paßte sich Ihrer Behandlung sofort an, und in weniger als einer Woche konnte sie im Haus herumgehen, so wohl, wie sie je gewesen, tatsächlich sich noch besser fühlend; sie schien wirklich wie verjüngt. All das schrieb sie Ihrer Behandlung zu, und Worte können ihre große Dankbarkeit nicht ausdrücken. Sie sehnte sich darnach, Sie zu sehen, um Ihnen all ihre Gefühle für Sie ausdrücken zu können. Doch ach! Drei oder vier Monate später wurde sie von einer andern Krankheit ergriffen, und da Sie auf so wunderbare Weise verschwunden waren, keine Spur Ihres Aufenthaltes zurücklassend, wurde ihr von diesem Bowser nicht die geeignete Behandlung zuteil, und so starb sie.“

„Sie tun Bowser Unrecht,“ sagte ich.

„Nein, er meint es wohl gut; aber er ist schwach und stumpfsinnig, während Sie! Ach, Sie sind einfach ein Genie — ein außerordentliches, wunderbares Genie!“

„Und nun,“ fuhr Brown fort, „meine Mutter war eine Frau, die ihre Dankbarkeit nicht in unfruchtbaren Worten aussprach. Sie änderte ihr Testament, nachdem Sie ihr das Leben gerettet, und vermachte Ihnen zwanzigtausend Dollars. Ich habe sie mitgebracht; hier sind sie!“ Brown zeigte einen geschwollenen Beutel.

„Ich werde keinen Dollars davon nehmen,“ sagte ich ruhig.

„Was!“ rief er aus, indem jähe Röte in sein Gesicht stieg.

„Ich wäre ein Schwindler, wenn ich das Geld Ihrer Mutter annehmen würde,“ sagte ich. „Ich bin kein Arzt und tat ihr nicht im Geringsten etwas Gutes. Alles war Humbug!“

Der Mann war sprachlos vor Erstaunen während eines Augenblickes. Dann fuhr er in die Höhe und lief im Zimmer herum. Seinen Sitz wieder einnehmend, erklärte er:

„Sie müssen das Geld nehmen.“

„Ich werde es nicht tun.“

„Wohl hörte ich, daß Sie sehr seltsam seien,“ sagte er, „und daß Sie darauf bestehen würden, kein Arzt zu sein, und da ich bis jetzt noch nie einen so eigentümlichen Menschen, wie Sie sind, getroffen habe, gebe ich jeden Versuch auf, Sie zu verstehen; etwas aber verstehe ich doch“ . . . dabei schüttelte er ärgerlich seinen Beutel . . . „ja, Herr, ein Ding verstehe ich, und das ist, daß Sie unmöglich das Gedächtnis meiner Mutter beleidigen können!“

„Davon bin ich weit entfernt, Herr Brown,“ sagte ich, „an so etwas zu denken.“

„Nun gut denn,“ rief er er aus, „nehmen Sie das Legat an; ihr letzter Wille forderte sogar, daß ich das Geld in eigener Person Ihnen einhändigen sollte. So nehmen Sie es nun, sonst gibt es Unannehmlichkeiten!“

„Welcher Art?“ fragte ich.

„Nun,“ sagte er, „ich würde Sie gerichtlich verfolgen. Als Testamentsvollstrecker meiner Mutter bin ich verpflichtet, darob zu wachen, daß ihren Wünschen Nachachtung geschenkt werde; somit tue ich nur meine Pflicht, unbekümmert darum, wer dabei zu leiden hat.“

„Aber,“ sagte ich, „Sie können doch keinen Menschen strafen, der sich weigert, Geld anzunehmen! Für so etwas können Sie ihn doch nicht ins Gefängnis werfen!“

„Doch, das kann man,“ antwortete Brown. „Es ist Treubruch. Ich kannte einst einen Mann in Neu-Jersey, der für zehn Jahre ins Gefängnis kam, weil er ein Legat, das seine Tante ihm zugesprochen, nicht nehmen wollte. Ich hätte ihn zu zwanzig Jahren verurteilt.“

„Das scheint mir nun etwas hart, nicht?“ warf ich ein.

„Durchaus nicht hart,“ entgegnete Brown strenge, „wenn sich jemand annahm, einer andern Person zu sagen, was sie mit ihrem Geld zu tun hat, und damit der Gerechtigkeit einen Hemmschuh vorlegt. Durchaus nicht hart! Indessen ist es nicht mein Wunsch, zu außerordentlichen Maßregeln greifen zu müssen. Das ist mir ein sehr widerlicher Gedanke, Sie vor Gericht zu ziehen. Ich bitte Sie nun nochmals, das Geld in Empfang nehmen zu wollen als eine Gunst meiner vereinigten Mutter.“

Nun, was hätten Sie getan, mein Herr, unter so beunruhigenden Umständen? Schließlich willigte ich ein, das Geld zu nehmen, unter der Bedingung, daß ich auf dem Empfangschein die Erklärung abgeben könne, daß ich kein Arzt und gezwungen worden sei, das Vermächtnis mir anzueignen. Brown war damit einverstanden, und als wir unsern Handel beendet hatten, drückte er mir die Hand und verließ mich.

Ich hatte nun ein richtiges Gefühl der Unsicherheit, noch meinen Frieden und einen Platz zu finden, wo ich ungekört dem Studium der spanischen Sprache obliegen könnte, solange ich daheim blieb. Darum entschloß ich mich, nach Europa zu gehen und mich irgendwo inmitten der Schweizerberge für einige Zeit zu verbergen.

Ich danke Ihnen für die Geduld, mit der Sie mich angehört. Daß ich Ihnen die Geschichte von der Verfolgung, die ich erduldet, habe erzählen können, hat mein Herz wesentlich erleichtert. . . .

Tadcaster und ich standen auf und gingen zusammen durch den Salon. Ich bemerkte im Vorübergehen, wie der Deckaufwärter Doktor Mullen den Schiffsarzt, der allem Anschein nach sich bei ihm nach Tadcaster erkundigt hatte, auf meinen Gefährten aufmerksam machte. Ein Lächeln verbreitete sich über Mullens Gesicht, als er mit ausgestreckten Händen plötzlich vor uns stehen blieb und meinen Gefährten grüßend sagte:

„Ich habe wohl die Ehre, den berühmten Doktor Tadcaster begrüßen zu dürfen?“

Tadcaster zögerte nicht, er stürzte sich in seine Kabine und schloß die Türe.

Von da an sah ich ihn nicht mehr, es sei denn, daß er jener Mann war, den ich mit glattrasiertem Gesicht, zusammengedrücktem und über die Augen gezogenem Hut in Liverpool durch den Gang der Zwischendeck-Passagiere aus dem Schiff schleichen sah. Dieser Mann hatte wohl die Gestalt von Tadcaster; es kann aber ebenso gut jemand anders gewesen sein.

Gelegentlich werde ich einmal nach Borax gehen und selbst nach dem Tatbestand forschen. Es dünkt mich, diese Geschichte habe nur dann einen befriedigenden Schluß, wenn ich berichten kann, daß Doktor Bowser die Witwe Collins geheiratet und Geordie adoptiert habe.

Streiflichter.

Die Nebel flattern wild daher
Wie sturmzerfetzte Fahnen,
Und drüber wallt das Wolkenheer,
Schwarzschattend und von Regen schwer,
Die unbegrenzten Bahnen.

Doch zwischen Welt und Himmelsrand
Beginnt es licht zu werden;
Dort webt der Tag aus Sonnenbrand
Und Abendglühn ein Purpurband
Und schlingt es um die Erden.

Da — wie von Geisterhand gemalt
Entsteigt den Dämmerungen
Der Alpenfranz, und plötzlich strahlt
Sein Bild, als wär' ein Rosenwald
Aus Eis und Schnee entsprungen.

Der Abend schaut's; er möcht' die Pracht
In seine Hände fassen . . .
Doch eilig, wie sie ward entfacht,
Erlischt die Glut und taucht in Nacht,
Und Ost und West verblaffen. —

Clara Forrer, Zürich.